Der Sprachatlas der deutschen Schweiz : Zum Erscheinen des ersten Bandes und der Einführungsbände [Fortsetzung folgt]

Autor(en): **Meyer, Kurt**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **18 (1962)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-420673

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

18. Jahrgang
Heft 2
März/April 1962
Herausgegeben
vom
Deutschschweizerischen
Sprachverein

Sprach spiegel

Der Sprachatlas der deutschen Schweiz

Zum Erscheinen des ersten Bandes und der Einführungsbände

Dr. Kurt Meyer, Zürich

Nun ist es so weit! Vor uns liegt, in braune Leinwand gebunden, ein stattlicher Band von 184 Seiten, 32 cm hoch und 46 cm breit. Wir schlagen ihn auf und lesen auf dem Titelblatt:

SPRACHATLAS DER DEUTSCHEN SCHWEIZ, in Zusammenarbeit mit *Konrad Lobeck, Robert Schläpfer, Rudolf Trüb* und unter Mitwirkung von *Paul Zinsli* herausgegeben von *Rudolf Hotzenköcherle.* Band I, Lautgeographie: Vokalqualität; bearbeitet von Rudolf Hotzenköcherle und Rudolf Trüb. Francke Verlag, Bern.

Und daneben stehen zwei schmale Großoktavbände:

Rudolf Hotzenköcherle, Einführung in den Sprachatlas der deutschen Schweiz. A: Zur Methodologie der Kleinraumatlanten. B: Fragebuch, Transkriptionsschlüssel, Aufnahmeprotokolle, Francke Verlag, Bern.

Wir blättern weiter in dem ersten Kartenband und stoßen nach Vorwort und Hinweisen zunächst auf eine Reihe von Einleitungskarten, die dem Benutzer die Bodengestalt, die Verkehrslinien, die Verteilung der Sprachen und Konfessionen sowie die staatliche Gliederung vor 1798 vor Augen führen: Grundtatsachen der Geographie der Schweiz, die er auf den eigentlichen Sprachkarten vielfältig gespiegelt wiederfinden wird. Als Vorbereitung auf diese wird uns dann die „Grundkarte" vorgeführt, welche das Gewässernetz und die politischen Grenzen der deutschen Schweiz umfaßt sowie, durch Zahlen bezeichnet, die Orte, an welchen für den Atlas Mundartaufnahmen gemacht worden sind. Sie sind kantonsweise numeriert; der Schlüssel steht auf der gegenüberliegenden Seite. Diese Grundkarte liegt, in blasserem Druck, allen folgenden

Kartenblättern zugrunde: Deren besonderer Inhalt tritt auf dem blassen Untergrund in kräftigem Schwarz, zum Teil auch in Rot, hervor. — Es folgen dann noch drei Karten, die die Anteile der Exploratoren an den Mundartaufnahmen für den Atlas, die Ergänzung der schriftlichen Aufnahmen durch Schallplatten und Tonbänder und schließlich die bisherige grammatische Bearbeitung der schweizerdeutschen Mundarten zeigen. Damit stehen wir an der Schwelle, vor den eigentlichen Sprachkarten. Bevor wir uns in sie vertiefen, wollen wir uns nun an der Hand des Herausgebers erst etwas hinter die Kulissen führen lassen — er ermöglicht uns das in hie und da geradezu spannender Weise mit dem Einführungsband A —; erst dann werden wir die Karten mit Gewinn zu lesen vermögen.

Günstige Voraussetzungen

Vor nunmehr 27 Jahren, im Juni 1935, trafen sich Heinrich Baumgartner aus Bern und Rudolf Hotzenköcherle aus Zürich, beide nicht lange vorher zum Hochschullehramt berufen, auf halbem Wege, in Olten, und legten ihre beidseits unabhängig entstandenen und gehegten Pläne für einen Sprachatlas des Schweizerdeutschen zusammen. Sie fanden sich rasch zu fruchtbarer Zusammenarbeit und gingen alsbald daran, das Werkzeug für die erste Hauptaufgabe eines Atlasunternehmens bereitzumachen: für die große Bestandesaufnahme der Mundarten.
Die beiden Wissenschafter waren Schüler von Albert Bachmann in Zürich, dem damals hervorragendsten Förderer der Mundartforschung in der deutschen Schweiz. Seit der Begründung des großen Schweizerdeutschen Wörterbuchs („Idiotikon", erste Lieferung erschien 1881) und mit Jost Wintelers wegweisender Untersuchung über die Kerenzer Mundart (1876) die moderne schweizerdeutsche Mundartforschung in Gang gekommen war, lief seither in den beiden Strömen der Wörterbucharbeit (und Wortforschung) und der grammatischen Forschung fruchtbar weiter. Bachmann hat neben seiner Professur von 1896 bis zu seinem Tode das Idiotikon geleitet, und er schuf der grammatischen Forschung ein Sammelbecken in den „Beiträgen zur Schweizerdeutschen Grammatik", wo auch Baumgartners und Hotzenköcherles Erstlingsarbeiten ehrenvolle Plätze einnehmen. Bei Bachmanns Tode war auf diese Weise etwa ein Fünftel unserer Mundarten in ihren Lauten und zum Teil auch in der Formenlehre (Wortbeugung)

untersucht. Würde man derart in absehbarer Zeit zur so notwendigen vollständigen Grundlage kommen? Wie schmerzlich hatten diese schon Staub und Tobler im Vorwort zum ersten Bande des Idiotikons vermißt: „Viel Mühe und Raum wäre uns erspart geblieben, wenn wir auf eine Grammatik unserer Sprache hätten verweisen können...“

Da zeigte sich nun den Vertretern einer neuen Generation, den Erben der Lehrstühle von Albert Bachmann und Otto von Greyerz, die Möglichkeit, einen neuen Weg zu gehen, dem kräftigen, aber etwas einseitig gewordenen Baum unserer Mundartforschung ein vielversprechendes neues Reis aufzupfropfen: die Sprachgeographie und ihre Grundlage und Voraussetzung, den Sprachatlas.

Wörterbücher gibt es seit Jahrhunderten, Sprachatlanten erst seit achtzig Jahren: In der selben wissenschaftlich so fruchtbaren Zeit um 1880 erschienen fast gleichzeitig der „Atlas phonétique du Valais romand“ des Neuenburgers Jules Gilliéron und die erste Lieferung des „Sprachatlasses von Nord- und Mitteldeutschland“ von Georg Wenker. Aus diesen Ansätzen sind dann die beiden Grundtypen von Sprachatlanten herausgewachsen: Der „Atlas linguistique de la France“ von Gilliéron und Edmond mit verhältnismäßig wenigen, über das ganze französische Sprachgebiet verteilten Aufnahmepunkten, an denen aber eine sehr umfangreiche Bestandesaufnahme der Mundart anhand eines umfangreichen Fragebuchs und in genauer Lautschrift durchgeführt wurde; anderseits der „Deutsche Sprachatlas“, der auf einer Frageliste von nur 40 kurzen Sätzchen beruht, die in alle Schulorte Deutschlands und dann des ganzen deutschen Sprachgebiets gesandt und dort von nicht besonders geschulten Gewährsleuten in die Ortsmundart übertragen und mit dem gewöhnlichen Alphabet annähernd wiedergegeben wurden, was ein sehr knappes und nicht sehr genaues, dafür aber geographisch sehr vollständiges Material ergeben hat. So und so eine richtige, der Eigenart des Sprachgebietes angemessene Lösung. In Frankreich, auch mundartlich weitgehend zentralisiert, folglich großräumig, läßt sich auch mit dem weitmaschigen Ortsnetz die Verteilung der mundartlichen Eigenheiten noch genügend einfangen; so kann man es sich leisten, sprachlich tiefer zu bohren und in dieser Richtung Wegweisendes herauszuholen. Im kleinstaatlich zerstückelten Deutschland war umgekehrt ein enges Ortsnetz unumgängliche Voraussetzung; nur so ließ sich die feine und verwickelte mundartliche Raumbildung herausarbeiten, wie das danu Frings vorbildlich gezeigt hat.

Für unsere Schweizer war vor allem das Werk ihrer Lehrer und Kollegen Jakob Jud in Zürich und Karl Jaberg in Bern Vorbild: der „Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz", eine Fortentwicklung des französischen Atlasses in der Richtung auf noch gründlichere Erfassung des Wortschatzes, der ja das eigentlich lebendige Mark der Sprache darstellt: Es wurde hier zum erstenmal unternommen, den Grundsatz „Wörter und Sachen" auf die Atlasarbeit anzuwenden. Wörter bezeichnen Sachen, Tätigkeiten und so weiter; man muß diese kennen, um jene recht zu verstehen. So unternahm man es, namentlich die Geräte und charakteristischen Arbeitsvorgänge des dörflichen Menschen mitzuerheben und - darzustellen: Ein wichtiger Fortschritt in der Erfassung der Sprache nicht im luftleeren Raum, sondern in ihren Umweltbedingungen: Raum (und Zeit), Umwelt und Arbeit des Menschen...

Für die schweizerdeutsche Mundartforschung bot sich hier die Möglichkeit, einerseits die Bestandesaufnahme der grammatischen Grundtatsachen in einem Zuge zu Ende zu führen und anderseits durch die geographische und sachbezogene Erfassung eines Ausschnitts aus dem Wortschatz der Wortforschung das zu geben, was das Idiotikon noch nicht bieten konnte und ein Wörterbuch zum Teil überhaupt nicht leisten kann. Das war, wie Hotzenköcherle rückblickend schreibt, eine „einzigartig glückliche Situation". Den beiden Forschern bleibt das große Verdienst, sie erkannt und vor allem genützt zu haben.

Ein Kleinraumatlas

Noch war aber alles zu vollbringen. Die Zusammenstellung des Fragebuchs, die Wahl und Bereinigung des Schreibsystems und des Ortsnetzes, Suchen und Ausbilden des „Explorators", des Mannes, der die Aufnahmen durchführen sollte, füllte die Jahre bis 1939. Von diesen Vorbereitungsarbeiten hing sehr viel ab: Sie bestimmten Erfolg und Ertrag der großen Bestandesaufnahme und des ganzen Werkes. Heute kann der Herausgeber feststellen, daß sich die damaligen Entscheidungen bewährt haben, und wir müssen ihm nicht nur zustimmen, sondern beifügen, daß die beiden Begründer in bewundernswerter Weise sahen und spürten, was ihr besonderer Forschungsgegenstand für Forderungen stellte und für Möglichkeiten bot.

(Fortsetzung folgt)